

KOMPASS

04/2020

PFADIZEITSCHRIFT FÜR LEITER*INNEN UND PRÄSES



MEGA

Megafon – ich will gehört werden!
Megabyte und andere Datengrößen
Mega-Stadt im 3-Länder-Eck



Verband
Katholischer Pfadi

www.kompass.vkp.ch

INHALT

<u>Sprache im Wandel</u>	03
<u>Megafon – ich will gehört werden!</u>	04
<u>Megabyte und andere Datengrößen</u>	06
<u>Eine Waldhütte selbst bauen</u>	08
<u>Mega-Stadt im 3-Länder-Eck</u>	10
<u>Fast zu schade um abzureissen</u>	12
<u>Was war vor unserer Zeit «MEGA»?</u>	14
<u>Präses fragen Barny</u>	15
<u>VKP aktuell</u>	15
<u>MEGA-Erinnerungen</u>	16
<u>Impressum</u>	16

EDITORIAL

Liebe*r KOMPASS-Leser*in

Ein junges Burgfräulein wurde bei einem Hochzeitsfest auf Schloss Lenzburg gebeten, die Gäste mit einem Tanz zu unterhalten. Unglücklicherweise vertanzte sich das Burgfräulein gleich zu Beginn der Darbietung, worauf es die Steppschuhe kurzerhand ins Publikum kickte und in einer Ecke verschwand. Es verschlug ihm vor lauter Peinlichkeit die Sprache und es brachte für den Rest des Abends kein einziges Wort mehr heraus. Das Burgfräulein war ich und damals war mir das Ganze mega peinlich, heute schmunzle ich darüber. Diese und weitere Mega-Erinnerungen haben wir vom VKP-Vorstand und von der KOMPASS-Redaktion zusammengetragen.

Ausserdem berichten wir über die Mega-Lagerbauten der Pfadi Ballwil und Angora widmet seinen Artikel den sieben Weltwundern der Antike. Jupiter erklärt euch den Unterschied von Megabit und Megabytes und Barny klärt auf, wann sich «mega» in der Jugendsprache eingenistet hat, und welche Entwicklung diese im vergangenen Jahrhundert durchgemacht hat. Pelé untersucht den Zweck des Megafons und stösst dabei auf das Wort Diskurs.

Was bedeutet für euch «mega»? Bei «mega» bleibt mir der Atem stehen. Meistens verbunden mit einer atemberaubenden Landschaft murmele ich still «Mega!» vor mich hin. Beim Creux du Van, beim Anblick der Alpen auf dem Gornergrat oder auf der Schrattenfluh. Tiefst beeindruckt war ich vor einigen Jahren von der Hitze und den Weiten des Death Valley und vom Grand Canyon – MEGA!, während Las Vegas, diese künstliche Stadt im Niemandsland, mich fast erschlug. «Mega» verbinde ich oft mit «von der Natur geschaffen». Dass man in einem Zeitalter, in dem nichts mehr unmöglich scheint, Gebäude bis in den Himmel baut, ganze Hotelkomplexe auf den Weltmeeren herumschiffen oder bald vielleicht Ferien im All verbringen kann, empfinde ich eher als grössenwahnsinnig – einfach «es bitzeli over the top».

Ich wünsche euch «megagute» Unterhaltung beim Lesen.

Viele Grüsse
Martina Meyer / Flugs

SPRACHE IM WANDEL

Die Sprache verändert sich und bringt immer wieder neue Kreationen hervor. Was wir als Kind einmal gesagt haben, ist heute so oldscool Bro!

Von Thomas Boutellier / Barny

Ausgerechnet von einem der grössten Dichter und Schreiber der deutschen Sprache stammt nebenstehender Satz. Wenn ich darüber nachdenke, dann muss ich aber zugeben, dass er recht hat. Gehe ich über den Schulhausplatz oder höre ich im Klassenzimmer den Schüler*innen zu, dann stelle ich immer wieder fest, wie alt ich bin. Nicht, weil sie schneller laufen als ich oder schneller denken (manche sicher), sondern weil ich mit 40 nicht mehr im gleichen Tempo die Sprache anpasse wie sie. War für mich noch «geil» ein Wort, das wir nicht aussprechen durften, weil es sexuelle Anziehung suggerierte, brauchen es die Schüler heute nicht mal mehr, weil es eben nicht mehr passt. Jugendliche entwickeln Generation für Generation, sogar Jahr für Jahr, ihre Sprache weiter. Warum? Wohl auch um sich gegenüber den «Alten» abzugrenzen. Vielleicht so, wie die Schulhaussprache, die irgendwie so getönt hat wie «hanemahanemu». In meinen Erinnerungen konnten das aber nur die Mädchen. Aber es ging darum, eine Sprache zu sprechen, die den anderen und den Erwachsenen Mühe macht, und so hat man seine eigene Identität noch ein wenig unterstrichen.

Jugendsprache im Wandel der Zeit

Als Zeichen ihrer Identität kreieren Jugendliche seit jeher eigene Ausdrucksformen und Sprechweisen. Häufig werden neue Wörter für bekannte Dinge verwendet. Beispielsweise waren «wuchtig», «spitz», «dufte» und «super» in den 50ern beliebte Alternativen für «gut» oder «prima». In den 60ern wurde daraus «bedient» und «steil», in den 70ern «geil», «astrein», in den 80ern «cool», «abgefahren», in den 90ern «fett», zur Jahrtausendwende lösten «tierisch» und «mega», «irre» und «atom» ab. Jede Generation entwickelt eine neue und eigene Sprache. Eine kleine Ausnahme ist der Teenagerjargon aus den 60ern, der langfristig zur gesetzten Umgangssprache wurde, viele Jugendwörter kennt man noch heute: «Es läuft» abgewandelt zu «Läuft bei dir» oder «Du hast es drauf» und «cool».

«Ich hör es gern, wenn auch die Jugend plappert; Das Neue klingt, das Alte klappert.»

Johann Wolfgang von Goethe

Und auch in der Pfadi

Auch bei uns hat der Wandel der Sprache nicht haltgemacht. Wer kann sich noch erinnern, dass wir im Sommerlager jeden Morgen Antreten vor unseren Führern hatten? Das ist im Fall gar noch nicht so lange her. Die Leiter*innen waren Führer*innen, die Leitpfadi Venner*innern oder Gruppenführerinnen (GruFü), die Aktivität hiess Übung, Fähnli waren Patrouillen und das geliebte Pfadihemd heisst heute leider nicht mehr Uniform. Wahrscheinlich gibt es noch mehr solche Ausdrücke, welche sich mit der Zeit gewandelt haben. Ich hatte mal einen Vorgesetzten, der Rover Bundesfeldmeister war. Wir hatten lange, um herauszufinden, was das in der heutigen Struktur und im aktuellen Wording sein könnte. Wahrscheinlich Roverstufenverantwortlicher. Persönlich finde ich es immer wieder schwierig von den alten Wörtern Abschied zu nehmen. Auch wenn ich natürlich verstehe, warum meine Uniform nicht mehr Uniform heisst und dass es an der Zeit war, sich von Führern zu verabschieden. Gerade Führer ist sehr negativ geprägt, aber ich habe ihn als Begriff in Erinnerung für Vorbilder, wie ich als Person selbst einmal sein wollte.

Trotzdem freue ich mich immer wieder, wenn in vereinzelten Abteilungen oder dann, wenn sich die «alten Hasen» treffen, gewisse Begriffe wieder zum Leben erweckt werden. Da bin ich halt einfach ein zu grosser Traditionalist.

MEGAFON – ICH WILL GEHÖRT WERDEN!

Wer sich aktiv am Diskurs beteiligt,
kann die Welt verändern.

Von Michael Weber / Pelé

1670 erfand der Engländer Samuel Morland die Sprechtrumpete. Er fertigte die ersten Exemplare aus Glas, Eisen oder Kupfer an und verwendete einen kegelförmigen Trichter. Da er selbst wohl wusste, dass diese Form die Schallausbreitung nicht optimal lenkte, forderte er andere Wissenschaftler auf, bessere Formen zu entwickeln. Dies gelang Laurent Cassegrain (eher zufällig) im Jahr 1672, indem er dem Trichter eine hyperbolische Form gab – weil es schöner aussah. Dabei stellte er fest, dass sich die Wirkung des Megafons erheblich verbesserte. Im 18. Jahrhundert erarbeitete Johann Heinrich Lambert eine Theorie des Sprachrohrs, die nachwies, dass die hyperbolische Form optimal ist. Seit dann haben Megafone fast immer diese Form.

Gehört werden

Der Zweck eines Megafons liegt auf der Hand: Der*die Benutzer*in möchte gehört werden, auch wenn die Umgebung laut ist. Darum greifen Demonstrant*innen oder auch der*die Vorsänger*in der Fankurve zum Megafon. Gehört werden ist das eine, viel entscheidender ist jedoch, dass das Gesagte auch Wirkung zeigt. Die Sozialwissenschaften kennen dafür ein Schlagwort: Diskurs. Die Wissenssoziologie geht davon aus, dass die uns umgebende Wirklichkeit – die Alltagswelt – im sozialen Zusammenspiel entstanden ist. Gesellschaftliche Institutionen wie Familie, Schulwesen oder Justiz sind Resultate des diskursiven Aushandelns. Sie sind für die einzelnen Personen durchaus real, aber gesellschaftlich-diskursiv begründet und damit veränderbar. Auf den Punkt gebracht: Die gesellschaftliche Ordnung ist eine ständige menschliche Produktion. In der Beschreibung der Wirklichkeit wird diese erst hergestellt und Wirklichkeit gilt dort als gegeben, wo sich ein gesellschaftlicher Konsens über eine Perspektive gebildet hat. Die Wirklichkeit soll jedoch nicht vollständig als Konstruktion betrachtet werden. Es gibt eine natürliche Wirklichkeit: Es gibt Menschen mit braunen und blonden Haaren. Aber die einen sind nicht wegen der Haarfarbe dümmer als die anderen.

Was sind Diskurse?

Diskurse sind Texte – Gesagtes und Geschriebenes – unterschiedlichster Art, die auf ein bestimmtes Thema ausgerichtet sind. Die Texte werden von mehr oder weniger grossen gesellschaftliche Gruppen getragen und spiegeln beziehungsweise prägen aktiv das Wissen und die Einstellung zum entsprechenden Thema. Und das wirkt handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema. Die Menge an Texten zu einem bestimmten Thema ist schlicht nicht fassbar, das zeigt sich eindrücklich bei Trefferzahlen zu bestimmten Schlagworten, wenn man diese bei Suchmaschinen im Internet eingibt. In dieser Perspektive ist der Zugang zur Welt unhintergebar gebunden an die Sprache, entsprechend ist die Wirklichkeit für uns als erkennende Menschen immer eine von der Sprache mit konstruierte Welt. Diskurse sind Ausdruck des verfestigten gesellschaftlichen Wissens (das heisst eben gerade auch, dass sich Wissen verändert) und erlauben, auf diesem Wissen basierendes Handeln zu motivieren. Die Diskurse strukturieren die Wissensordnungen einer Gesellschaft und bilden die Interessen der massgeblichen, handlungsleitenden Gruppen und Akteure. Und Diskurse bestimmen nicht nur, was gesagt werden kann, sondern auch, was nicht gesagt werden darf – oder schlicht nicht gesagt wird.

Diskurse sind wirkmächtig

Wo Phänomene der Lebenswelt nicht als natürlich gegeben, sondern als sozial geschaffen gelten, ist eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse möglich. «Nur wenn angenommen wird, dass Sprache einen konstitutiven Einfluss auf unsere Wahrnehmung und Gestaltung der Wirklichkeit hat und die durch sie bezeichneten Sachverhalte nicht unberührt von ihrer sprachlichen Fassung Bestand haben, ist es sinnvoll, die sprachliche Fassung der Wirklichkeit ändern zu wollen.» Damit schliesst sich die Frage über Macht an: «Wenn Diskurse dazu beitragen, gesellschaftliche Wirklich-

keit zu gestalten, dann verleiht die Herrschaft über den Diskurs gesellschaftliche Macht.» (Andreas Gardt: Zum Diskursbegriff, in: Der Deutschunterricht 6/2017, S.5) Dieser Umstand lässt den Schluss zu, dass gesellschaftliche Macht aufgebrochen werden kann, wenn der Diskurs vielstimmig wird und ungehörte oder unterdrückte Beiträge wahrgenommen werden. Um gehört zu werden, braucht es Autorität, wobei diese auch ausgehandelt wird, und die Möglichkeit, sich Gehör zu verschaffen. Gehört wird man, wenn die passende Sprache gewählt wird, jemand über den richtigen sozialen Status verfügt und Zugang zu den geeigneten Medien und Kommunikationsbereichen hat. Durch das Internet und die sozialen Medien kam es hierbei in den letzten zwanzig Jahren zu massiven Verschiebungen.

Protest

Seit dem gewaltsamen Tod von George Floyd durch Polizisten finden auf der ganzen Welt Demonstrationen und Aktionen gegen Rassismus statt. In den Fokus geraten auch Denkmäler, insbesondere Statuen von Personen, die einerseits Grosses in der Vergangenheit geleistet haben mögen, andererseits aber auch rassistisch oder anderweitig diskriminierend gehandelt haben. Eine solche Statue ist auch die von Robert Baden-Powell (BiPi), dem Gründer der weltweiten Pfadibewegung, von Poole Quay (in der Nähe der Insel Brownsea Island). BiPi war eine komplexe Figur mit wechselnden und teilweise widersprüchlichen Ansichten: Ein

Teil davon entspricht unseren heutigen Werten nicht. 1907 hat er die Pfadibewegung gegründet, die sich in den vergangenen mehr als hundert Jahren weiterentwickelt hat. Wir sind eine Bewegung, die offen für alle ist, die jungen Menschen Raum gibt, ihre Persönlichkeit und ihre Fähigkeiten zu entwickeln, die das friedliche und rücksichtsvolle Zusammenleben fördert. BiPi übergab Jugendlichen Verantwortung und war der festen Überzeugung, dass sie gemeinsam als Team mehr schaffen und tatsächlich die Welt verändern können. Das ist sein grosses Verdienst. Kommunalpolitikerin Corrie Drew meint, dass man sich an die positiven Errungenschaften BiPis erinnern könnte, ohne seiner persönlich zu gedenken. Da hat sie recht. Das Denkmal könnte auch ein Lagerfeuer aus Bronze, um das Pfadi sitzen, darstellen. Mit leeren Plätzen, dass man sich dazugesellen kann. Und die Statue kommt ins Museum, wo die ganze Geschichte von BiPi erzählt werden kann. Wie alle Organisationen, wie alle Gesellschaften, müssen auch wir Pfadi uns unserer Vergangenheit stellen, um unsere Zukunft zu gestalten. Weder die Überhöhung noch die Verdammung historischer Personen hilft entscheidend weiter, sondern das kritische Sprechen über deren Leistungen und Verfehlungen. Lasst uns den Diskurs über BiPi und die Pfadi führen und daran alle beteiligen!



Skulptur von Robert Baden-Powell in Poole, UK



MEGABYTE UND ANDERE DATENGRÖSSEN GESTERN UND HEUTE

Abstrakt und schwer sichtbar zu machen
und doch aus dem Alltag nicht mehr
wegzudenken. Ein Zahlenexperiment.

von David Joller / Jupiter

Megabyte ist von gestern

Das Megabyte ist als Datengrösse etwas aus der Mode geraten. Vor einigen Jahren (es war in den 1990er-Jahren) war die 3.5-Zoll-Diskette mit ihren 1.4 Megabyte Speicherplatz das Medium, auf dem man genug Platz hatte, um eine Maturaarbeit abzuspeichern. Das Betriebssystem hatte auf rund zehn Disketten Platz. Heute ist die Diskette nur noch als Speichern-Icon in Computeranwendungen erhalten geblieben. Ein PC hatte damals maximal eine 200 Megabyte-Festplatte, genug gross für Betriebssystem und eine ganze Reihe von Anwendungen. Die CD gab es bereits und die hatte auch damals bereits rund 700 Megabyte Speicher.

In den Anfängen des Internets sprach man nicht von Megabyte, nicht einmal von Megabit (siehe Box). Ein gängiges Modem hatte eine Downloadrate von 33.6 Kilobit pro Sekunde oder gar schnelle 56 Kilobit pro Sekunde. Da sind unvorstellbar wenige vier bis acht Kilobyte pro Sekunde. Hätte man ein Megabyte herunterladen wollen, hätte dies zwei bis vier Minuten gedauert. Rund 30 Jahre zuvor genügte ein Bruchteil eines Megabyte für ganze Mondreisen. Es wird berichtet, dass bei Mondlandung 1969 der «Bord»-Computer einen Speicherplatz von 74 Kilobyte und vier Kilobyte Arbeitsspeicher hatte.

Giga und Tera sind Mega

Heute sprechen wir von Gigabyte und Terabyte, wenn wir von Datenspeicher sprechen. Ein gängiges Smartphone hat heutzutage mindestens 64 Gigabyte Speicherplatz. Ein PC oder Notebook hat in der Regel so um 1 Terabyte Festplattenspeicher. Und ein Fotoapparat hat Gigabyte an Bildspeicher. Eigentlich wahnsinnig grosse Mengen. Wenn man bedenkt, dass der Inhalt eines Buchs rund ein Megabyte benötigt. Der Speicherplatz des Smartphones würde also für 64 000 Bücher reichen. Vermutlich würde mehr als eine Bibliothek drin Platz finden. Als kleiner Vergleich: in der Schweiz werden pro Jahr rund 10 000 Buchtitel veröffentlicht. Selbst ganze Bilderalben könnte man auf dem Smartphone speichern, rund 10 000 Bilder würden darauf Platz haben.

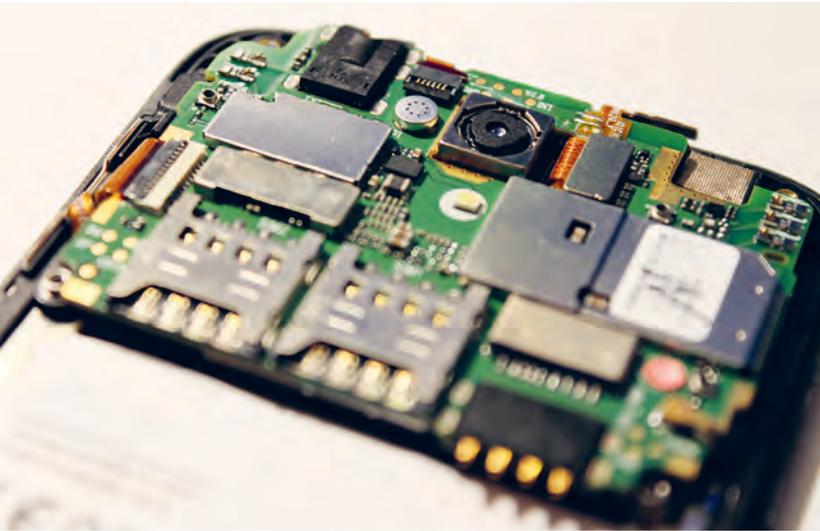
Auch das Internet hat sich in den letzten 30 Jahren mega gewandelt. Eine Internetleitung kann heute im weltweiten Durchschnitt 7.1 Megabit pro Sekunde herunterladen. Die Internetgeschwindigkeit verdoppelt sich seit 2011 alle drei Jahre. Die Datenmenge im Internet wird heute auf 33 Zettabyte (ZB) geschätzt, das sind 33 Milliarden Terabyte (Schätzung von 2018). Also für jeden Menschen auf dieser Welt rund vier Terabyte, oder vier Millionen Bücher. Man schätzt, dass die Datenmenge bis im Jahr 2025 auf 175 ZB wächst.

Übrigens, dieser Text braucht ohne Formatierung und ohne Bilder 4 Kilobyte Speicherplatz.

MEGA-Erinnerungen unseres Vorstands und der KOMPASS-Redaktion



MEGA-Aufregung: Vor langer Zeit fuhr ich mit einem alten Toyota Land Cruiser, knallrot, ohne Servolenkung und mit vielen Hupknöpfen auf dem Steuerrad, durch Italien, Tunesien und die Sahara in den Süden Algeriens. Eine Herausforderung stellten unter anderem Kreisel dar. Ohne Servolenkung echte Schwerstarbeit! Kaum in Tunesien, sah ich ihn schon von weitem: den ersten Kreisel auf afrikanischem Boden. Und ganz viele Polizisten daneben. Ich hoffte, möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen. Und was passierte? Jedes Mal, wenn ich im Kreisel am Steuerrad kräftig nachgreifen musste, drückte ich aus Versehen auf einen der vielen Hupknöpfe, sodass ich mit lautem Gehupe den Kreisel und die Polizei passierte. Mein Herz rutschte fast in die Hose vor Aufregung! Sonst passierte aber nichts. [Alexandra Burnell / Fresh](#)



Das Smartphone bietet Speicherplatz für 64 000 Bücher.

Von Megabyte, Megabit und Mebibyte

Der Unterschied zwischen Megabyte und Megabit ist in der Aussprache nur ein «Muggenschiss» gross. Mengenmässig ist der Unterschied jedoch wesentlich mehr als ein «Muggenschiss». Ein Megabyte (MB) ist nämlich genau acht Mal grösser als ein Megabit (Mb). Ein Bit ist in einem Rechner die kleinste Einheit und ist entweder eine Null oder eine Eins. Acht solche Bits ergeben 1 Byte. Nach offizieller ISO-Bezeichnung wird dies als Oktett bezeichnet. Das Byte ist die Standardeinheit für die Bezeichnung von Speicherkapazitäten oder Datenmengen. Das Bit wird – vermutlich aus historischen Gründen – für die Übertragungsrate verwendet.

Ein Megabyte sind im Volksmund manchmal 1024 Kilobyte (kB), manchmal 1000 Kilobyte. Und ein Kilobyte sind wiederum 1024 Byte oder 1000 Byte. Das Durcheinander ist historisch gewachsen. Vor 1996 gab es keine einheitliche Definition für Megabyte. Für die binäre Grösse, also für 1024 kB pro «Megabyte», führte 1996 das IEC, die Internationale Elektrotechnische Kommission, neue Bezeichnungen ein. Diese Kommission mit Sitz in Genf definiert Normen für Elektrotechnik und Elektronik. Sie führte ein «bi» für «binär» ein für die verschiedenen Bezeichnungen. Wenn man also 1024 kB meint, sollte man von 1 Mebibyte (MiB) sprechen, also von 2^{20} Byte bzw. von 1024×1024 Byte. Und statt von «Kilobyte» spricht man von Kibibyte (KiB), also von 2^{10} Byte bzw. 1024 Byte. Heutzutage sollte man 1000 kB meinen, wenn man von 1 MB spricht. Denn Kilo, Mega usw. sind SI-Einheiten und stehen für 10er-Potenzen wie 1000 oder 10^6 . Dieser Meinung ist auch das Internationale Büro für Mass und Gewicht. Diese Organisation mit Sitz bei Paris definierte auch den Urmeter und regelt die SI-Einheiten.

Viele Betriebssystemhersteller schreiben dennoch aus Gewohnheit die SI-Abkürzungen MB und stellen aber dahinter die binäre Zahl, also MiB dar. Deshalb hat eine Festplatte, die mit 1 TB angeschrieben ist, bei gewissen Betriebssystemen «nur» 931 GB in der Anzeige.

MEGA-Erinnerungen unseres Vorstands und der KOMPASS-Redaktion

Wir waren im Pfadilager in Zeinigen. Auf einem Platz, der erhöht auf einer Kuppe war. Nachts, wenn das Wetter schön war, konnte man sich ein paar Meter vom Lagerplatz entfernen und aufgrund der Lage über das Tal hinwegsehen, ohne dass es eine Lichtverschmutzung von unten her gab. Ich habe fast jede Nacht eine Stunde und mehr in der Stille dagelegen und einfach die Welt und ihre Schönheit genossen. Obwohl es viele solcher Stellen gibt, gerade in den Bergen, der Kontrast eines lauten chaotischen Lagers und der Stille und der Sterne in der Nacht war MEGA. [Thomas Boutellier / Barny](#)



EINE WALDHÜTTE SELBST BAUEN

Errichte ein Bauwerk mit allem,
was du im Wald vorfindest.

Von Martina Meyer / Flugs

Im Wald gibt es wahnsinnig viel zu entdecken. Erdlöcher, Felsblöcke, um drauf rumzuklettern, Äste, die man im Spiel als Speere oder beim Bräteln als Spieß einsetzen kann. Kinder verweilen sich oft bestens und haben mit Freunden jede Menge Spass. Und manchmal wirst du von ihnen gefragt: «Kannst du uns helfen, eine Hütte zu bauen?» Ja – und dann?

Zugegeben, eine einfache Waldhütte ist eigentlich kein Mega-Bauwerk und verglichen mit den Mega-Lagerbauten der Pfadi-Ballwil (siehe Seite 12) auch eher eine eintägige Geschichte. Wir haben jedoch an dieser Stelle bewusst davon abgesehen, euch eine Anleitung zum Hochbau zu liefern. Für so etwas bedarf es etwas mehr Kenntnisse, als man hier auf zwei Seiten darstellen kann. Nichtsdestotrotz liefern wir dir zwei Anleitungen, wie man mit Kindern auf einfache Art und Weise eine Waldhütte oder einen Waldplatz baut.

VARIANTE 1

Hütte mit Giebeldach

Du suchst dir zuerst zwei Bäume, die nicht allzu weit auseinanderliegen. Danach muss ein Ast oder ein kleiner gefällter Baum gefunden werden, der nicht zu schwer ist. Er muss lang genug sein, damit du ihn in den unteren Astgabeln der beiden Bäume platzieren kannst. Damit ist schon einmal der Anfang gemacht.

Als nächstes suchst du Äste, die du von beiden Seiten her abwechselnd an den horizontalen Ast in der Höhe anlehnt. Achte dabei, dass die Äste lang genug sind, damit sie oben sicher anlehnen.

Kleinere Lücken füllst du mit schmalen Zweigen oder du flechtest bewegliche Äste in das Grundgerüst ein.

Tipp: Der Giebel sollte nicht zu hoch gelegen sein, denn dann besteht die Gefahr, dass die Verkleidung aus losem Moos oder Laub nicht richtig hält, weil die Seitenwände der Hütte zu steil sind.

MEGA-Erinnerungen unseres Vorstands und der KOMPASS-Redaktion



Ganz ehrlich gesagt, ich benutze dieses Wort eher selten. Aber wenn ich an MEGA denke, fallen mir doch zwei grossartige bzw. verblüffende Erlebnisse ein, die ich ganz gut damit verbinden kann. Auf dem Nachhauseweg von der Schule spielte ich mit meinem Schlüssel und „versenkte“ ihn in einem Gully. Mit einem MEGA-Magnet an einer Schnur gelang es meinem Vater, ihn wieder herauszufischen! Ich wuchs in der ehemaligen DDR auf und als endlich die Grenzen geöffnet wurden, war es einfach MEGA. Die ganze Welt lag uns zu Füssen. [Kerstin Wesner/Dolce](#)

MEGA-Erinnerungen unseres Vorstands und der KOMPASS-Redaktion

Im Bundeslager Contura 08 war ich im Ressort Staff und hatte soeben die Abteilungsleitung unserer Pfadi an die «Neuen» übergeben. Von der Ferne aus beobachtete ich mit etwas Stolz, wie gut sie ihre Sache machten. Als uns einige Tage später eine Wettervorhersage über starken Wind erreichte, prüfte das Ressort Infra, was dem Sturm nicht standhalten könnte. Tatsächlich hatte eine Abteilung ihr Sarasani mit Gaffa-Tape am Mittelstamm befestigt. Wir erfahrenen Leiter im Ressort Staff konnten uns das Lachen nicht verkneifen, bis sich herausstellte, um welche Abteilung es sich handelte. Mein Lachen wurde abrupt beendet. Es war meine Abteilung... bitzeli peinlich. [Samuel Malapati/Simba](#)



PRAKTIPTIP

VARIANTE 2

Fest eingerichteter Waldplatz mit Infrastruktur

Ein Waldplatz für Treffen, Weihnachtsfeiern oder andere Aktivitäten ist eine tolle Sache und bietet sich als einjährige Aktion an. Falls man so ein Projekt aufgleisen möchte, muss zuerst ein geeigneter Platz gefunden werden. Zwingend ist, dass man sich mit dem Eigentümer des Waldes in Verbindung setzt, um die Details der Nutzung und eine allfällige Gegenleistung zu definieren. Je nach Grösse und Umfang der Anlage bedarf es einer Baueingabe. Es ist daher sinnvoll, die lokalen Behörden bei der Planung miteinzubeziehen und vorher zu überprüfen, was im Bereich des Machbaren liegt – mit oder ohne Baueingabe.

Charakteristisch für Waldplätze ist ein rund angelegter Zaun aus Totholz-Ästen. Beim Bau werden zwei kreisartige Pfostenreihen in den Boden geschlagen oder eingegraben. Der Abstand dieser Pfosten gibt die Breite des Totholzzauns vor. Der Durchmesser des inneren Pfosten-Kreises gibt die Grösse der Versammlungsfläche vor. Der Raum zwischen den Pfostenreihen wird mit erst mit groben Ästen gefüllt

und dann mit feinem «Zweig-Zeug», wie Schilf, Tannenreisig, Wurzeln, etc. verdichtet. Das Ganze sollte so dicht gefüllt sein, dass die Äste und Zweige ineinander verkeilen und keine Nägel oder Schrauben zur Stabilisation nötig sind. Die würden langfristig auf dem Areal verloren gehen und wären eine Gefahrenquelle für Mensch und Tier.

Steht die Grundform des Zauns, darf er mit allerlei Material gefüllt werden. Dazu gehören natürlich Sitzgelegenheiten in Form von Holzrugeln. In einer separaten Aktivität können Pfadi einen Holzrugel mit Schnitzereien und Farbe (auf ökologische und ungiftige Zusammensetzung achten) verzieren und gestalten so ihren persönlichen Sitzplatz.

Über dem Zaun aus Totholz kann ein Stahlseil oder eine Slackline gespannt werden, was als Halterung für eine Blache dient, die Schutz vor Regen bietet.

Eine Feuerstelle, ein überdachtes kleines Holzlager und eine abschliessbare Truhe für Kleinmaterial komplettieren die Anlage.



Mit Stricken werden die Pfostenreihen zusammengehalten.



Der Waldplatz für gross und klein: ein mögliches Jahresprojekt für eine Pfadiabteilung.

MEGA-STADT IM 3-LÄNDER-ECK

Städteplanerische Herausforderung
auf engstem Raum

Es gibt sie, diese Mega-Citys, diese Millionen-Metropolen, die nie stillstehen. Schmelztiegel unterschiedlicher Kulturen, Sprachen und Religionen. Gerade im Fernen Osten befinden sich sieben der derzeit zehn weltweit grössten Städte. In China schiessen Millionen-Städte wie Pilze aus dem Boden. Im Vergleich dazu sind die Städte in der Schweiz geradezu zwergenhaft. Doch auch sie sind Anziehungspunkte für Wirtschaft, Tourismus, Forscher, Student*innen, für Fremde und für Einheimische.

Eine «Mega-Stadt» – für Schweizer Verhältnisse – ist Basel: Im 3-Länder-Eck Deutschland-Frankreich-Schweiz gelegen, zählt sie 177 860 Einwohner und ist die drittgrösste Stadt der Schweiz. Eingeklemmt zwischen dem Kanton Basel-Landschaft und den Nachbarstaaten, verfügt sie über eine Fläche von 23.9 Quadratkilometern. Die Zahlen des Statistischen Amtes Basel machen deutlich, wie dicht besiedelt der Stadt-Kanton ist. Den 71% Siedlungsflächen stehen nur etwa 11.5% Landwirtschaftsfläche und 12.5% bestockte Flächen, also Wald und Gehölze gegenüber. Eine flächenmässige Ausdehnung ist nicht möglich und so kommt auch der städtischen Raumplanung eine zentrale Bedeutung zu.

Im Gespräch mit Martin Sandtner vom Planungsamt Basel-Stadt zeigt sich eindrücklich, wie Basel wortwörtlich an Grenzen stösst. «Vor allem in der Zeit, während der die Grenzen wegen der Corona-Pandemie geschlossen waren, wurde uns wieder vor Augen geführt, wie eng die Stadt mit ihren Nachbarn verbunden ist. Auf einmal waren ganze Wiesen mit Absperrband gesperrt und von Soldaten bewacht. Ganz grundsätzlich ist aber die Raumplanung in der Stadt eine grosse Herausforderung», so Sandtner. «Es gibt keine Flächenreserve und die Stadt kann baulich nur in Form von Verdichtungen wachsen.»

von Martina Meyer / Flugs



Auf engstem Raum bleibt die Stadt Basel eine raumplanerische Herausforderung.

Im 20. Jahrhundert boomte die Chemie- und Pharmaindustrie rund um Basel und das Stadtbild war geprägt von riesigen Produktionsanlagen. Heute ist man so weit, dass viele der Konzerne ihre Produktion ins Um- oder Ausland ausgelagert haben und fast nur noch die Headquarters und Forschungsabteilungen in Basel ansässig sind. Die Büroräumlichkeiten und Labors benötigen viel weniger Raum und so machen die riesigen Fabrikhallen Platz für neue Quartiere. Eines dieser Quartiere ist das Klybeck. Klybeck ist ein dicht bebautes Industrie- und Arbeiterquartier im Norden der Stadt, in der die chemische Industrie, der Hafbahnhof und die Tramdepots Tür an Tür lagen. In den letzten Jahren hat sich die Nutzung des Klybeck-Areals grundlegend gewandelt. Die industrielle Produktion ist nicht mehr im Quartier ansässig und die Werkareale von BASF und Novartis werden frei für Öffnung und Veränderung. Das Industriequartier wird weichen und einem vielfältigen, durchmischten und vernetzten Stadtquartier Platz machen. Es wird Raum frei für Wohnen, Arbeit, Freizeit und Kultur. Nun bringen derartige neue Projekte grosse Veränderungen im Stadtbild mit sich. Einwohner verbinden jedoch immer viele Erinnerungen und Geschichten mit einer bestimmten «Ecke». Auf die Frage, ob Martin Sandtner sich manchmal

wünschte, er könnte Basel auf einem Reissbrett neu zeichnen, antwortet er: «Nein, ich bin sehr froh, dass ich mit dem Bestand und der Geschichte der Stadt arbeiten kann. Solche Bezugspunkte machen ja auch die Identität einer Stadt aus, und die kann man nicht designen.»

Die Stadt unterliegt dem ständigen Wandel. Das wichtigste Bedürfnis aktuell ist, neuen Wohnraum zu schaffen. Die Frage, wo die Bevölkerungsobergrenze der Stadt Basel liegt, beantwortet Sandtner wie folgt: «Momentan leben im Kanton Basel-Stadt rund 200 000 Einwohner, doch das waren auch schon mehr. In den Anfängen der 1970er-Jahre betrug die Einwohnerzahl etwa 240 000. Bis Ende der 90er-Jahre ist sie auf 188 000 geschrumpft und derzeit peilen wir eine Grösse von ca. 220 000 Einwohnern an.» In Hinblick auf die neuen Quartiere, die in Basel nach und nach entstehen, ist dies eine durchaus realistische Zahl. Denn die Wirtschaft der Stadt floriert. In den vergangenen zehn Jahren konnten rund 20 000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Dem gegenüber stehen jedoch nur 10 000 mehr Einwohner, was eine Zunahme der Pendlerbewegungen zur Folge hatte.

«Ich bin sehr froh, dass ich mit dem Bestand und der Geschichte der Stadt arbeiten kann. Solche Bezugspunkte machen ja auch die Identität einer Stadt aus, und die kann man nicht designen.»

Mit den neuen Lebensräumen ändern sich auch die Anforderungen an die Infrastruktur. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Verkehr. Gerade der Verkehr mit dem Velo weist ein hohes Potential auf. Einerseits wird dank den Velofahrern der öffentliche Verkehr entlastet, andererseits leisten die Velofahrer einen aktiven Beitrag zur eigenen Gesundheitsvorsorge. Die Stadt Basel investiert laufend in die Velo-Infrastruktur. Und dazu zählt eben nicht nur ein gutes Velowegnetz. Attraktive, überdachte und überwachte Veloabstellanlagen, Bike&Ride-Stationen mit Anschluss an den öffentlichen Verkehr und laufende Netzergänzungen tragen dazu bei, dass das Velofahren attraktiv bleibt. Das Velonetz ist aufgeteilt in Basis- und Pendler Routen, also «normale» Velowege für kurze Strecken und längere Routen, quasi Schnellfahrbahnen für weitere Strecken zwischen A und B.

Das dichte Verkehrsnetz, die Velowege, S-Bahnen, Trams und Strassen zeigen, wie eng die Stadt mit ihren Nachbarn verwoben ist. Dies setzte schon in der Vergangenheit einen guten Austausch auf wirtschaftlicher, sozialer, aber auch

politischer Ebene voraus. Früher wie auch heute fördern verschiedenste Institutionen die Zusammenarbeit der Nachbarn. Eine der ersten grossen Errungenschaften war die Eröffnung des heutigen EuroAirport Basel-Mulhouse-Freiburg im Jahr 1946. 1963 wurde der Verein Regio Basiliensis gegründet. Regio Basiliensis fungierte in der Folge als Impulsgeberin und Schweizer Partnerin bei der Entwicklung des Grossraum Basels zu einer zusammengehörenden europäischen Grenzregion. Die Plattform «Trinationaler Eurodistrict Basel» ist eine weitere Organisation, die die Stadt- und Landschaftsplanung, die Verkehrs- und Mobilitäts-Thematik sowie soziale Ansprüche der Bürger*innen in der Region unter einen Hut bringt und aktiv Projekte aufgleist und sich daran beteiligt.

Die Internationalen Bauausstellung Basel (IBA) hat sich die Aufgabe gesetzt von 2010 bis 2020 verschiedenste Projekte im Bereich Landschaftsräume, Stadträume und Zusammenleben auszuarbeiten, die der Bevölkerung zugutekommen. Eines davon war beispielsweise die Attraktivität der zehn Bahnhöfe der trinationalen S-Bahn in der Agglomeration Basel zu fördern. Der Grossraum Basel verfügt über 10 Bahnhöfe. Mit besserer Erreichbarkeit der Bahnhöfe untereinander, durch eine erhöhte Umsteigequalität und durch den Ausbau des Angebotes rund um die Bahnhöfe (etwa Funktionalität, einheitliche Information und Signalistik, Veloabstellplätze, Gastronomie und architektonische Gestaltung) steigt der Nutzen für die Bevölkerung. Die IBA hat viele weitere städtebauliche Projekte angekurbelt, die geplant sind, umgesetzt werden oder bereits abgeschlossen sind. Dazu zählen etwa die Verlängerung der Tramlinie 3 von Basel nach Saint-Louis, das Bauprojekt 3Land oder der Landschaftsraum Wiese.

Zukünftig wird die Stadt Basel sich intensiver mit dem das S-Bahn Projekt «Herzstück» auseinandersetzen. Die Idee einer unterirdischen Verbindung zwischen dem Basler Bahnhof SBB und dem Badischen Bahnhof wird seit den 1980er-Jahren diskutiert. Wie auch bei allen anderen Vorhaben ist dies ein Balanceakt zwischen Bedürfnissen und Anforderungen von Skeptikern und Befürwortern.

Die Herausforderungen werden die Stadt Basel auch in Zukunft beschäftigen. Es gilt jedes Mal aufs Neue den Ansprüchen von Industrie, Wirtschaft, Bevölkerung, Tourismus, Verkehr, Umweltschutz etc. und von Stadt, Kanton, der Schweiz und der Nachbarstaaten gerecht zu werden. Es ist eine stetige Gratwanderung zwischen «der besten Lösung» und Kompromissen, die man eingehen muss.

FAST ZU SCHADE UM ABZUREISSEN

Die Pfadi Ballwil setzt sich mit jedem Lagerbau ein Denkmal.

Von Martina Meyer / Flugs

Es gibt (wenige) Pfadiabteilungen, die verbringen ihre Sommerlager im Lagerhaus. Es gibt welche, die schlafen in Zelten und bauen alljährlich einen Sarasani nach Schema X und es gibt solche, deren Lagerbauten sind einfach nur MEGA. Die Pfadi Ballwil ist bekannt dafür, dass sie sich Jahr für Jahr etwas Besonderes für das Sommerlager einfallen lässt. Doch woher kommt diese Begeisterung?

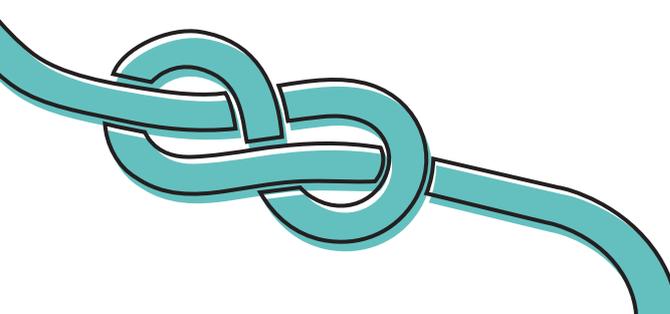
Benno Büeler/Cresto, ehemaliger VKP-Präsident und mitverantwortlich für die Gründung der Pfadi Ballwil, erklärt: «Die Pfadi Ballwil wurde erst 1997 gegründet. Ich war zu der Zeit Pfarreiangestellter und verantwortlich für die Aufgleisung der Jugendarbeit in der Gemeinde. Offene Jugendarbeit, wie sie damals umgesetzt wurde, empfand ich zu wenig nachhaltig und wenig verbindlich. Ich orientierte mich an der Pfadi, weil dort ein hohes Mass an Eigenverantwortung gefragt war und mir die Altersdurchmischung der Gruppen zusagte.» So wurde die Abteilung Ballwil vor 23 Jahren gegründet und Cresto übernahm während vier Jahren das Amt als Abteilungsleiter.

In der Folge besuchte ein junges, aber noch unerfahrenes Leitungsteam verschiedene J&S-Kurse und kam jeweils motiviert voller Ideen zurück. In einem dieser Kurse war von Hochbauten die Rede, und das war der Moment, als es einem Ballwiler den Ärmel reingezogen hat. Das Erlernete musste unbedingt in Tat umgesetzt werden, und so wurde 2003 für das Sommerlager in Giswil erstmals ein Bau errichtet, der mehrere Etagen hoch war. Es erstaunt wenig, dass der erste Bautenchef der Pfadi Ballwil heute als Bauingenieur tätig ist.

Der Bautenchef übernimmt dabei die Rolle des Creative Directors. «Meistens hat man so eine Idee im Kopf», erklärt Cresto den Prozess. «Man überlegt sich, wie die neue Konstruktion aussehen könnte. Man lässt sich inspirieren oder konstruiert auch mal mit Hilfe von LEGOs ein Gerüst, das dem Bild im Kopf ähnelt. Über Wochen wird so die Vision zu einem konkreten Projekt.» Das nötige Baumaterial bezieht die Abteilung von einem lokalen Landwirt, der eine Fläche Wald besitzt und der ihnen beim Fällen jeweils die schönsten und geradesten «Tanndli» auf die Seite legt. Und weil das Holz nach einer «Bausaison» wieder entsorgt werden muss, nimmt der Landwirt das Baumaterial zurück und verarbeitet es zu Holzschnitzel. Als Gegenleistung helfen die Leiter*innen dem Landwirt auch mal beim Holzen.

Bei den bis zu dreistöckigen Bauten bedarf es natürlich auch etwas handwerkliches Geschick und Statik-Knowhow. Damit dieses Wissen, wie man solche Bauten errichtet, nicht verloren geht, wird der Nachwuchs jedes Jahr beim Aufbau der Lagerstätten miteinbezogen. Das eigentliche Vorlager dauert nicht länger als bei anderen Abteilungen. Ab Donnerstag vor dem Sommerlager beginnt zwar der Aufbau, doch die letzten Arbeiten müssen die Pfadi selbst erledigen, wenn sie den Lagerplatz «beziehen». Das Verbinden der Holzstücke erfolgt mit Seilen, Schrauben und Nägeln. Dabei lernen die Pfadi den Umgang mit dem Werkzeug von klein auf – und nicht erst beim Aufstellen eines IKEA-Möbels in der ersten eigenen Bude.

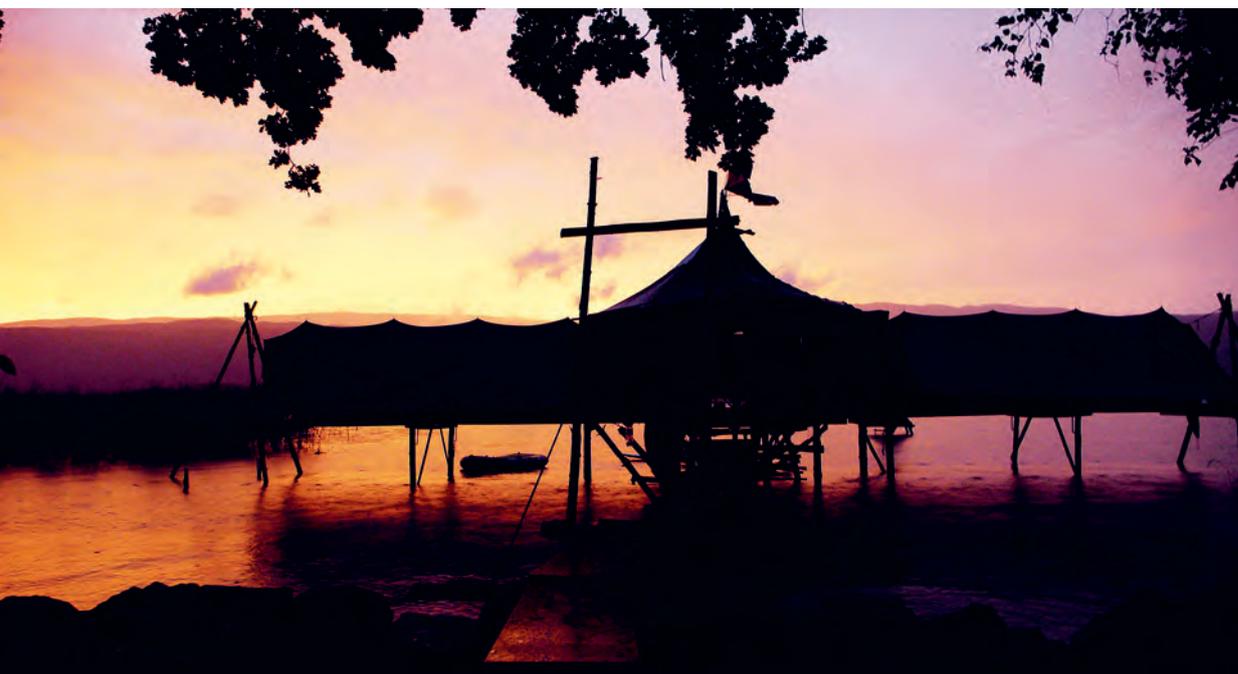
Auch wenn es eigentlich einfacher wäre, die Bauten Jahr für Jahr nach gleicher Konstruktion zu errichten, lässt man sich immer wieder aufs Neue inspirieren. Sei es im Bundeslager, von alten Fotos oder etwa aufgrund der topografischen Gegebenheiten des Lagerplatzes. Am eindrücklichsten ist Cresto das Lager von 2007 in Lüscherz am Bielersee in Erinnerung geblieben. Damals wurde eine halbe Zeltstadt im Uferbereich im See errichtet und das ganze Bauteam stand tagelang zum Teil hüfthoch im Wasser.



Doch die Konstruktion konnte sich letzten Endes sehen lassen. Sie bestand aus einer kreuzförmigen Pfahlbauanlage. In der Mitte, wo sich die «Arme» trafen, entstand eine Plattform, die mit einem Tisch und Bänken ausgestattet wurde und für gemeinschaftliche Aktivitäten genutzt werden konnte. Auf den «Armen» waren die überdachten Schlafzelte angeordnet, und die ganze Konstruktion war mit einem Steg mit dem Ufer verbunden. Zur Anlage gehörte auch ein freistehender Lagerturm abseits der Pfahlbauanlage und ein etwas kleinerer Bau. Anstelle von Pfählen, die man in den Seeboden rammt, fertigte die Pfadi drei-beinige Sockel an, die einfach auf den Seeboden gestellt wurden. Durch die Konstruktion, die darauf montiert wurde, wurden die Sockel in den Boden gedrückt und sorgten so für Stabilität. Beim Betrachten der Bilder dünkt es einen fast schade, dass das Ganze nach nur zwei Wochen wieder abgebaut werden musste.

«Rückblickend,» so Cresto, «ist es schon fantastisch zu sehen, mit wie viel Engagement und Herzblut die Bauten Jahr für Jahr errichtet worden sind.» Von einem ersten Hochbau kam es in der Pfadi Ballwil zu einem regelrechten Hochbaukult.

Auch wenn die Pfadi Ballwil derzeit nicht mehr so hohe Mitgliederzahlen aufweist wie in den Anfangsjahren, auf Nachwuchs dürfen sie immer zählen. Denn schon die jüngsten Wölfler sehnen sich nach dem Lager, in dem auch SIE in den Hochbauten nächtigen dürfen. Es gilt nämlich zu beachten, dass es jeweils nur den Leiter*innen und den Pfadis vorbehalten ist, in den Hochbauten zu hausen. Die Wölfler, die in der Regel alle zwei Jahre mit den Pfadis ins Lager fahren, sind in Zelten am Boden untergebracht. Ein Lager, bei dem ein Pfadi erstmals auf einem Hochbau einquartiert wird, gleicht einem Aufstieg in der Pfadi-Hierarchieleiter und wird denjenigen sicherlich in spezieller Erinnerung bleiben. Einfach MEGA.



Lagerbauten der Pfadi Ballwil, hier im Lager in Lüscherz am Bielersee.

WAS WAR VOR UNSERER ZEIT «MEGA»?

Die sieben Weltwunder der Antike waren
für die Bevölkerung von damals
MEGA – und sie sind es noch heute.

Von Michael Wyrsch / Angora

«Es isch super, fett, heiss, cool, toll, wunderbar, sensationell, krass, fantastisch, phänomenal – äbe eifach MEGA.»

Gerne bezeichnen wir etwas Grossartiges mit dem Begriff *mega* – megaschön, megacool, megageil. Mir fallen viele grossartige Dinge der Neuzeit ein – allen voran unser wunderschönes Sarasani. «Das isch wirklich mega!»

Was war vor unserer Zeit «MEGA»?

Bei dieser Frage denke ich direkt an die sieben Weltwunder der Antike. Dabei fällt mir auf, dass sechs dieser sieben Wunderwerke griechischer Herkunft sind:

Die Hängenden Gärten von Babylon – knapp zweimal so gross wie ein Fussballfeld erreichten diese Terrassenbauten eine Höhe von 25 bis 30 Metern. Auf den einzelnen Stufenabsätzen fanden sich Gänge und Gartenfelder.

Der Koloss von Rhodos – als Ebenbild des Sonnengottes Helios stand die gut 30 Meter hohe Bronzestatue über der Hafeneinfahrt der Inselstadt Rhodos. Leider stürzte der Koloss infolge eines schweren Erdbebens ein und wurde nicht wiederaufgerichtet.

Das Mausoleum von Halikarnassos – Das prachtvolle Grabmal von König Mausolos II. stand auf einem Hügelhang in der heutigen Stadt Bodrum (Türkei). Aufgrund seiner Berühmtheit nutzt man bis heute die Bezeichnung Mausoleum als Synonym für eine grossartige Grabanlage.

Der Leuchtturm von Alexandria – nach der Überlieferung ist er der erste Leuchtturm, der je gebaut wurde. Und bis ins 20. Jahrhundert war er mit einer Höhe zwischen 115 und 160 Metern auch der grösste je gebaute Leuchtturm.

Der Tempel der Artemis – als grösster Tempelbau wurde diese Anlage in der griechischen Stadt Ephesos der Göttin der Jagd, des Waldes und Hüterin der Frauen und Kinder Artemis gewidmet.

Die Zeus-Statue des Phidias – die rund 13 Meter hohe Statue des Zeus war aus Gold und Elfenbein gefertigt und stellt ihn sitzend auf einem Ebenholzthron dar. Dieses vom Bildhauer Phidias geschaffene Wunder stand im Zeus-Tempel in Olympia.

Die alten Griechen haben ihre Bauwerke ganz bestimmt *mega* genannt – denn der Begriff *mega* stammt aus dem Griechischen. *Mégas* [griech. μέγας] bedeutet *gross*. Und *gross*, das waren diese Meisterwerke durchaus – oder sind es zum Teil bis heute noch.

Die Pyramiden von Gizeh sind als einziges Weltwunder der Antike nicht den Griechen zuzuschreiben, sondern den alten Pharaonen von Ägypten. Mit einer ursprünglichen Höhe von fast 150 Metern war die Cheops-Pyramide überwältigend.

Oh! Und dann gab es natürlich noch das **Kolosseum**. Es gehört zwar nicht zu den sieben Weltwundern, ist aber bis heute ein Wahrzeichen der Stadt Rom. Und es ist einfach *mega*. Halt, nein – es ist *super* (lat. *super*; über). Im antiken Rom sprach man ja Latein.

Jetzt machen wir aber einen zeitlichen Sprung und zwar ins Jahr 1248. In Köln wurde gerade mit dem Bau einer der grössten Kathedralen der Welt begonnen – **mit der Hohen Domkirche Sankt Petrus**. Wir kennen dieses Bauwerk besser als den Kölner Dom. Ein Ende ist noch nicht in Sicht – und das sollte auch noch ein Weilchen so bleiben. Erst gute 600 Jahre später, im Jahr 1880, wurde dieses prachtvolle Bauwerk im gotischen Stil vollendet. Und es sieht *mega* aus.

Was sehen wir heute als «MEGA» an?

Stell dir einmal etwas vor, das *mega* ist – Was kommt dir in den Sinn? Ich denke direkt an etwas *Megagrosses*. Der Burj Khalifa in Dubai ist für mich etwas *Megagrosses*. Heute sind es nach wie vor Bauwerke, die uns ins Staunen versetzen – die *mega* sind.

Wir bezeichnen sie aber vermutlich nicht mehr mit dem Begriff «mega». Bei mir in Nidwalden wäre der Burj Khalifa eher «huärä gross» und für einige meiner Schüler wahrscheinlich voll «lit».



PRÄSES FRAGEN BARNY

Frage

Gefühlt ändern sich jede Woche die Regeln und die Schutzkonzepte bezüglich Corona. Lohnt es sich überhaupt, diesen nachzugehen. Noch nie haben wir von jemandem gehört, dass Schutzkonzepte kontrolliert wurden und darum ist die Versuchung gross, diese gar nicht zu beachten. Wie sollen wir das angehen?

Antwort

Es ist mehr als angebracht, die Schutzkonzepte zu beachten. Das Gesetz sieht eine Geldstrafe oder eine Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren vor, wenn man sich bewusst über Schutzkonzepte und Anweisungen der Behörden bezüglich Corona hinwegsetzt. Allein deshalb ist die Auseinandersetzung dieser Massnahmen und deren Einhalten dringend zu empfehlen. Wer möchte schon als Leiter*in einen Eintrag im Strafregister haben, weil er*sie sich über das Epidemien-gesetz des Staates hinweggesetzt hat.

Dazu kommt, dass wir wirklich davon ausgehen müssen (zweite, dritte Welle hin oder her), dass wir noch eine Zeit lang mit diesen Schutzkonzepten – in den verschiedenen Formen – leben müssen, entweder bis es einen Impfstoff gibt oder bis andere medizinische Fortschritte eine Entspannung bringen. Somit müssen wohl auch Herbstlager oder Skiweekends mit Schutzkonzepten durchgeführt werden. Vielleicht wird das ja auch die neue Realität, was ich nicht hoffe. Daher setzt euch mit den Schutzkonzepten auseinander, bestimmt in der Abteilung jemanden, der*die die Entwicklung im Auge behält und haltet euch daran. Hier könnte auch der Präses seinen Teil an Ressourcen miteinbringen.



Bildquellen

Cover:
icona basel

Seite 5:
Wikimedia UK, Nilfanion

Seite 7:
www.pixabay.com

Seite 9:
Martina Meyer / Flugs

Seite 10:
www.pixabay.com

Seite 13:
Pfadi Ballwil

VKP AKTUELL

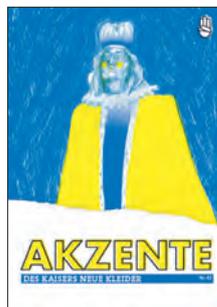
Delegiertenversammlung

Wegen der Corona-Krise entschieden wir uns, die Delegiertenversammlung 2020 des VKP auf schriftlichem Weg abzuhalten. Alle AL und Präses erhielten die Unterlagen sowie einen Link zur Präsentation des Ablaufs und der Geschäfte zugeschickt. Im Vorfeld konnten Anträge gestellt werden, was nicht genutzt wurde. Mit einem Antworttalon stimmten die Delegierten schriftlich über die verschiedenen Geschäfte ab. 18 Abteilungen nahmen die Gelegenheit wahr. Alle Geschäfte (Traktandenliste, Protokoll DV 2019, Jahresbericht 2019, strategische Ziele der Strategie 2020–2025, Rechnung 2019, Revisionsbericht 2019, Gewinnverwendung, Budget 2021 und Mitgliederbeitrag 3 Franken pro Mitglied) wurden einstimmig angenommen. Wir danken für das Vertrauen, dass ihr dem Vorstand und der Verbandsleitung schenkt, und freuen uns auf eine DV 2021, an der wir uns persönlich treffen können.

konturen «Rakete» und akzente «Des Kaisers neue Kleider»

Auch die Lagerhefte konturen und akzente erscheinen im neuen, frischen Layout. Nicht verändert hat sich der Aufbau der Inhalte und das zugrundeliegende Verständnis von Anispi. Die Redaktion, bestehend aus Ehrenamtlichen und der Verbandsleitung, hat in bewährter Art und Weise spannende Anregungen und Aktivitäten zusammengestellt.

Beide Hefte können wie üblich über den Webshop auf www.vkp.ch bezogen werden.



MEGA-ERINNERUNGEN UNSERES VORSTANDS UND DER KOMPASS- REDAKTION

Als ich sechzehn Jahre alt war, brach ich mir bei einem Foul das Schien- und Wadenbein. Ich verbrachte also die folgenden zwei Wochen im Spital. Eines nachmittags bekam ich Besuch der gesamten Pioequipe der benachbarten Mädchenpfadi. Mindestens zehn Mädchen, die eigentlich nur die eine begleiteten, die ein bisschen in mich verschossen war, und vielleicht auch umgekehrt. Ich war ziemlich überfordert ab dem Gekicher und Geschnatter, zumal ich nur mein Spitalhemd anhatte – und sonst nichts, also verkroch ich mich tief unter der Decke – und immer wieder der Vater meines Bettnachbars – ein frisch operierter Junge, der etwas Ruhe gebraucht hätte – vorwurfsvoll rüberschaute. Megapeinlich. Aber schon auch mega, wenn du als Teenie Besuch von zehn Mädchen bekommst. [Michael Weber / Pelé](#)



Ein peinliches Malheur passierte mir zu Beginn meiner Pfadizeit an einem Weekend mit dem Stamm. Ich hatte den neuen Rucksack mit der Weekendausrüstung bepackt. Wir warteten am See in Stansstad, wo ich ihn auf die Steinstufen abstellte. Eine Weile später rief jemand, dass ein Rucksack im See schwimme. Es war meiner. Schnell war er draussen. Der ist wasserdicht, war ich sicher. Nichtsdestotrotz brachte mir mein Vater dann trockene Kleider. Ob der Schlafsack auch nass wurde, weiss ich nicht mehr. [David Joller / Jupiter](#)



Als ein Mann der Berge gibt es bei mir in Sachen Schuhe nix anderes als Bergschuhe. Auch in der Lagerküche – nur Bergschuhe. Immer, Punto. Und so kam es, wie es kommen musste. Der Hike im Piemont ging in Richtung Süden nach Ligurien ans Meer. Ich bin mit dem Küchenauto unterwegs. Als wir noch in der Nacht mit der ganzen Pfadiabteilung aufbrechen wollen, um den Sonnenaufgang über dem Meer von einem Berggipfel aus zu beobachten, steht der Mugg ohne Bergschuhe da. Nur mit Sandalen. Alle mit Bergschuhen – nur der Mugg nicht. Es war hart und doch megaschön – der Sonnenaufgang war so schön, dass für kurze Zeit sogar die faulen Sprüche eine Pause hatten ... [Andreas Mathis / Mugg](#)



KOMPASS

4/2020, 81. Jahrgang
erscheint sechsmal jährlich
ISSN 1661-3996

Herausgeber

Verband Katholischer Pfadfinderinnen
und Pfadfinder VKP

Jahresabonnement

Für aktive Pfadi CHF 32.–, sonst CHF 37.–
(Ausland CHF 35.–/40.–)
Das Abonnement ist nur auf Jahresende
schriftlich kündbar. Postkonto: 60-21832-5

Redaktion und Adressänderungen

Zeitschrift Kompass, VKP
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
Tel. 041 266 05 00
e-mail: kompass@vkp.ch, www.vkp.ch

Gestaltung

icona basel
Angensteinerstrasse 38, 4052 Basel
Tel: 061 312 25 10
www.icona-basel.ch

Druck und Versand

Oberholzer AG

KOMPASS Equipe

Thomas Boutellier, Olten; David Joller, Bern;
Michael Weber, Zofingen; Norina Brun,
Olten; Martina Meyer, Hergiswil